

Gesundheit von LGBTIQ* Personen

Eine qualitative Inhaltsanalyse der „Es wird besser“ Österreich Videos für LGBTIQ-Jugendliche

S. Kirchner¹, B. Till¹, M. Plöderl², T. Niederkrotenthaler¹

¹ Medizinische Universität Wien, Wien, Österreich

² Christian-Doppler-Klinik, Salzburg, Österreich

Hintergrund

LGBTIQ+-Jugendliche (lesbian, gay, bisexual, transgender, inter, queer) gehören zu einer Gruppe mit einem substantiell höheren Risiko für Suizidalität als ihre nicht-LGBQ Gleichaltrigen. Im Projekt „Es wird besser“, ursprünglich aus den USA, schildern LGBTIQ+-Erwachsene ihre persönlichen Schwierigkeiten aus der Jugendzeit und/oder während ihres Coming-Outs und wie es für sie besser wurde. Das Projekt hat damit zum Ziel LGBTIQ+-Jugendlichen Hoffnung zu geben. Die vorliegende Studie untersucht die Inhalte der Beiträge, die in den „Es wird besser“ Österreich Videos dargestellt werden.

Methoden

Das vorhandene Videomaterial wurde gesichtet und eine qualitative Inhaltsanalyse durchgeführt. Für die Analyse wurden sämtliche öffentlich zugänglichen Videos des Youtube Kanals „eswirdbesserAT“ in einem Zeitraum von sechs Jahren eingeschlossen (N=198; davon 81,8 %; n=162 vom Projektteam und 18,2 %; n=36 von Partnerorganisationen produziert). Die Codes wurden für die qualitative Inhaltsanalyse aus dem Material generiert und gliedern sich sowohl in technische als auch inhaltliche Aspekte (u.a. Probleme in der Jugendzeit oder im Coming-Out, wie wird es besser, Aspekt Suizidalität, vermittelte Grundbotschaft).

Ergebnisse

Die Videos waren inhaltlich unterschiedlich aufgebaut und dauerten zwischen wenigen Sekunden bis über 8 Minuten. Unter den ProtagonistInnen waren Jugendliche (n=6; 3,0 %), junge Erwachsene (n=54; 27,3 %), Erwachsene (n=129; 65,2 %) und SeniorInnen (n=6; 3,0 %) vertreten (n=3; 1,5 % andere, z.B. Musikvideo, Vereinsvideo). Die ProtagonistInnen outeten sich mehrheitlich implizit durch Hinweise auf ihre derzeitigen oder frühere PartnerInnen als homosexuell (n=86; 84,3 %), bisexuell (n=2; 2,0 %), pansexuell (n=2; 2,0 %), transgender (n=3; 2,9 %) oder heterosexuell (n=9; 8,8 %). In den Videos, in welchen ProtagonistInnen persönliche Erfahrungen aus ihrem Leben teilten (n=86; 43,4 %) wurden vor allem die eigene Jugendzeit (n=35; 40,7 %) und das Coming-Out (n=63; 73,3 %) thematisiert. Der Aspekt Suizidalität wurde in einem geringen Anteil der Videos thematisiert (5,6 %; n=11; 6 implizit und 5 explizit angesprochen). Hoffnungsvermittelnde Nachrichten bezogen sich auf die Verbundenheit zur Community (n=54; 27,3 %), gegenwärtige positive gesellschaftliche Veränderung (n=53; 26,8 %), sowie persönliche Ratschläge (n=88; 44,4 %) oder Botschaften, die zum Durchhalten bewegen sollen (n=23; 11,6 %).

Schlussfolgerungen

Im vorhandenen Material wurde Suizidalität in einem geringen Anteil der Videos thematisiert. Wie die Inhalte der Videos auf LGBTQ-Jugendliche und Suizidalität wirken, wird im Rahmen einer randomisiert kontrollierten Studie untersucht werden.

Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität in der Arbeit: Gruppenspezifische Diskriminierungserfahrungen und Folgen

D. Schönherr

SORA Institut, Wien, Österreich

Hintergrund

Personen mit einer homo- oder bisexuellen Orientierung bzw. einer anderen Geschlechtsidentität (Trans*- und Intersexuelle) sind am Arbeitsplatz noch immer einem höheren Diskriminierungsrisiko ausgesetzt. Die gestiegene Sichtbarkeit von und Toleranz gegenüber LSBTI-Personen hat u.a. zur Folge, dass Vorurteile und Ressentiments gegenüber diesen Gruppen nicht mehr so häufig unsanktioniert artikuliert werden können. Jüngere Studien deuten darauf hin, dass die innerbetriebliche Diskriminierung von sexuellen Minoritäten daher subtiler, verdeckt und oftmals im Zwischenmenschlichen stattfindet. Das Diskriminierungsrisiko ist jedoch nicht für alle Gruppen gleich.

Methoden

In einer standardisierten anonymen Onlinebefragung wurden Arbeitssituation und Diskriminierungserfahrungen von LSBTI-Beschäftigten in Österreich untersucht. Der Fragebogen umfasste 50 Fragen (mit knapp mehr als 500 Einzelitems) und dauerte im Schnitt rund 20 Minuten zur Beantwortung. Die Befragung fand von Februar bis Juni 2017 statt, der Link zur Umfrage wurde sowohl in Online- und Printmedien als auch via LSBTI-naher Vereine und Organisationen verbreitet.

Ergebnisse

Insgesamt konnte mit 1.268 LSBTI-Personen ein Interview geführt werden. Die Stichprobenstruktur weist die für Onlineumfragen gängigen Verzerrungen zugunsten jüngerer, qualifizierterer und urbanerer Gruppen auf. 67 % der Befragten sind homosexuell, 19 % bisexuell, 9 % trans*- oder intersexuell und 6 % wollten sich keiner spezifischen sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität zuordnen. Die Ergebnisse zeigen das hohe Ausmaß an Diskriminierungserfahrungen in vier Dimensionen: Rund 60 % der Befragten erlebten zwischenmenschliche Herabwürdigungen in ihrer jetzigen Arbeit (etwa in Form von Witzen, obszönen Anspielungen u.dgl.), ein Drittel Mobbing und Isolation, ein Viertel strukturelle Benachteiligungen (etwa bei Einkommen und Karriere) und 4 % Gewalterfahrungen. Trans*- und Intersexpersonen berichten in drei von vier Diskriminierungsdimensionen signifikant häufiger von Diskriminierungserfahrungen.

Schlussfolgerung

Die Studienergebnisse belegen das hohe Ausmaß an Diskriminierungserfahrungen von LSBTI-Beschäftigten, dass diese vermehrt in Form von Herabwürdigungen auftreten und dass Trans*- und Intersexpersonen ein

höheres Diskriminierungsrisiko aufweisen als homosexuelle Beschäftigte. Die Konsequenzen in Form von negativen Effekten auf Arbeits- und Lebenszufriedenheit sind jedoch in allen Gruppen gleich nachweisbar. Präventive Maßnahmen zum Abbau von diskriminierendem Verhalten am Arbeitsplatz sollten daher auf Aufklärung und Sensibilisierung abzielen, und zwar sowohl von Führungskräften als auch der Belegschaft. Die Studie legt zudem nahe, diese Maßnahmen künftig in besonderem Maße auf den Schutz von Trans*- und Intersexpersonen hin auszurichten.

Queere- & Diversitygerechte Pflegeaus- & fortbildung

A. Autz¹, B. S. Traunsteiner²

¹FH Studienstandort Schule für allgemeine Gesundheits- und Krankenpflege am SMZX, Wien, Österreich

²Institut für Gender und Diversität in Organisationen, Wirtschaftsuniversität Wien, Wien, Österreich

Dieser Vortrag beschäftigt sich mit dem Thema der „queeren- & diversitätssensiblen“ Pflegeausbildung. Im Zentrum des Interesses steht die Frage welche (Bildungs)Strategien und (Bildungs)Möglichkeiten zur Bewältigung vorherrschender struktureller Diskriminierungsformen in der Pflege und Betreuung von pflegebedürftigen gleichgeschlechtlich l(i)ebenden SeniorInnen sinnvoll erscheinen.

Hintergrund

In der Literatur wird die Alters- und sexuelle Identitätsdiskriminierung von queeren Senior_innen umfassend diagnostiziert (u.a. Gerlach/Schupp 2017, Raviola 2017). Es fehlt aber an Erkenntnissen, wie (zukünftige) Pflegende aus Zielgruppen- wie ExpertInnensicht durch Aus- bzw. Fortbildung/en für die Arbeit mit dieser speziellen Zielgruppe sensibilisiert werden können.

Ziel

Ziel des Vortrages ist es zu erörtern, wie Aus- bzw. Fortbildung/en (zukünftiger) Pfleger in diversitätssensibler Pflege konzipiert sein müssen, um Sensibilisierung zu fördern und somit die Pflegebeziehung bzw. –qualität zu verbessern.

Methodik

Ausgangsbasis für den Vortrag sind neben einem breiten Einbezug aktueller themenbezogener Literatur vor allem die Arbeiten von Autz (2018) zu Fortbildungskonzepten für eine diversitätssensible gerontologische Pflege sowie von Traunsteiner (2018) zu Lebenslagen gleichgeschlechtlich liebender Frauen und dementsprechend abzuleitender Pflege- sowie Aus- und Fortbildungsanforderungen. Beide Arbeiten sind qualitative Forschungsarbeiten basierend auf Interviews und deren inhaltsanalytischen Auswertungen.

Empfehlungen

Im Vortrag wird aufgezeigt, dass zwecks Verbesserung der Pflegequalität von homosexuellen SeniorInnen Aus- & Fortbildungen für (zukünftige) professionell Pflegende in der Praxis eine notwendige (Bildungs-) Maßnahme darstellen. Basierend auf den Forschungserkenntnissen werden im Vortrag dementsprechend Konzepte für Aus- bzw. Fortbildungen vorgestellt, welche die Entwicklung einer „Queeren Kompetenz“ bei Pflegenden als Schlüsselqualifikation nachhaltig fördern.

The importance of emotional literacy in sex education

R. Seiler, I. Grabovac, T. E. Dorner

Centre for Public Health, Medical University of Vienna, Vienna, Austria

Background

According to the standards for sexuality education in Europe (WHO 2010), sex education should be about building knowledge on the cognitive, emotional, social, interactive and physical aspects of sexuality. In doing so, it gradually equips and empowers children with information as well as skills and positive values to enjoy their sexuality and take responsibility for their own sexual health and well-being. Sex education cannot and should not solely be about delivering factual information, as top-down learning may hinder a development of critical consciousness needed for active engagement in practical situations. Emotional literacy is about mastering self regulation, emotional awareness and social skills, which are important assets to have in intimate relationships, where emotions often overcome reason. Hence strategies to support and facilitate critical knowledge building that involves openness to experimentation and a shift in age-based hierarchies should be considered in developing a model of sex education that promotes emotional literacy.

Method

In a cross-sectional survey, 200 participants of the 8th grade (14-16 years) from two high schools and one polytechnic school were requested to fill an online questionnaire administered during a classroom session. Among the questions asked were how well different topics on sexuality were explained in class, as well as preferences on how sex education could ideally be delivered.

Results

While high school students learned less on emotional issues in sexuality as compared to polytechnic students, the latter obtained less factual information in sex education. Expectedly, school played a more important role in delivering knowledge on sexual matters for high school students than for polytechnic students. While teacher-led information was found to be important in sexual knowledge building, a more varied and practical means of learning was desired.

Conclusion

Any change in the present model of sex education should consider allowing the interplay of fact and emotion in building on sexual knowledge, acknowledging a range of strategies to fulfil this. How this change could impact on emotional literacy and relationship competency (eg. condom negotiation skills) may be a key to better sexual health for our youth.

The economics of health disparities in the LGBT population: a systematic review

N. Kiss;

Medical University of Vienna, Center for Public Health, Department of Health Economics, Vienna, Austria.

Background

Research shows that LGBT individuals face health disparities linked to societal stigma and discrimination. These health disparities include higher rates of sexually transmitted diseases, cancer, cardiovascular illnesses, obesity, mobbing, various psychiatric disorders, substance abuse, and suicide. Collated information on healthcare utilization, access to health services and insurance, and costs in this population can be used to assess the extent of health disparities and help policy makers understand ways to mitigate existing health disparities.

Methods

A systematic review was conducted in Embase and Medline to understand the extent of published information currently available to policy makers on the health economics of LGBT health disparities. Access to insurance and healthcare, resource utilization, costs, and cost-effectiveness studies within this population were reviewed and summarized qualitatively.

Results

Subgroups within the LGBT population had different health access and health resource utilization issues. Many studies focused on treatment or prevention of HIV/AIDS and described e-health or web-based interventions. Mental health and primary care utilization and barriers were also addressed. Health insurance was addressed in the context of changing marital laws. Most studies were conducted on the US population. Detailed information on remaining gaps in the literature and the extent of health disparities are examined in detail. This review outlines the current information on different kinds of barriers to equal access and utilization, and policies that have been implemented to mitigate these disparities. Furthermore, it outlines the changing economic landscape regarding health insurance and utilization. Applicability in a European context will also be discussed.

Conclusion

The information found in this review can be used to make informed decisions about how to most efficiently deliver health services to reduce disparities in health access and utilization in the LGBT population.

Voice Work as a Public Health Tool for Trans* Persons

S. Gahbauer

Centre for Public Health, Medical University of Vienna, Vienna, Austria

Background

Voices and voice perception are deeply gendered. Previous research has shown that especially voice likeability relates to the quality of life of trans* persons. Hence, voice therapy is an important medical treatment for trans* persons when undergoing processes of masculinization and feminization. There are mainly two possibilities for action: voice (feminization) surgery and voice work. Expected changes in gendered aspects of voice might reduce “gender dysphoria” and support one’s gender role expression.

Methods

This is a conceptual paper, in which a literature review and an analysis of video material and of available voice apps is included.

Results

Surgery is mostly combined with voice work in order to guarantee voice health. Whereas masculinization of voice is often achieved by hormone treatment and voice work, feminization of voice is more difficult and, in some cases, requires surgery. Parameters for change include not just pitch but also the fundamental frequency, resonance and intonation amongst others.

An overview will be provided how voice therapy of trans* persons is addressed in clinical guidelines, policy papers describing standards of care for trans* persons as well as in websites of clinics (mayo clinic presumable) and in eHealth offers, including tools and courses on video-channels or in applications for mobile phones. Further outcome of the empirical work so far are ideas for a research focus being addressed in future projects.

Conclusion

Based on the results, further steps in this research will be suggested, such as:

- Systematic evaluation of voice apps for trans* persons, including interviews with speech therapists, voice trainers and acting instructors
- Testing voice methods and exercises, such as Atem-Tonus-Ton®, in order to develop a set of suitable practices that might support feminization and masculinization of voices as a normalizing tool for LGBTIQ groups